

UNSERE BERUFUNG ALS OBLATEN IM LEBEN des 21. JAHRHUNDERTS Abt Donato OGLIARI OSB (Abt von Montecassino)

1. Wie können wir die Weisheit der Regel in unserem Alltag leben?

Wenn wir über die Weisheit in der Regel des Heiligen Benedikt sprechen, müssen wir zunächst versuchen, den zeitlichen und lebensweltlichen Kontext zu erfassen, auf den sich die in dieser Schrift dargelegten Normen und Forderungen beziehen. Um einen Text aus dem sechsten Jahrhundert zu verstehen, der an eine klösterliche Gemeinschaft gerichtet ist, müssen wir uns so weit wie möglich von unserem Vorwissen befreien und uns dem Text mit einem Blick nähern, der unbedingt verstehen will, wie viele Dinge uns der Heilige Benedikt übermitteln wollte und wie viel davon auch ein Quell der Weisheit für unseren heutigen Alltag sein kann.

Einerseits ist es für das Verständnis von Vorteil, wenn wir daran denken, dass die Benediktsregel - wie Jacques-Bénigne Bossuet sagte - ein „*Handbuch des Evangeliums*“¹ ist. Daraus folgt, dass eine wohlwollende Offenheit und eine aufrichtige Einhaltung der Botschaft des Evangeliums zu einer leichteren Akzeptanz des Inhalts der Regel führen müsste, die sich in ihren Eckpfeilern auf das Evangelium bezieht.

Andererseits zwingen uns die vielen tiefgreifenden Veränderungen, die wir erleben, dazu, uns mit einer Kultur zu arrangieren, die nicht mehr der Hafen des christlichen Denkens ist und die so viele Gewissheiten in Frage gestellt hat, auf denen die tägliche Existenz von Generationen von Christen beruhte. In der Tat leben wir - wie Papst Franziskus uns in Erinnerung gerufen hat - nicht „in einem Zeitalter des Wandels, sondern in einer Epochenwende“, die zumindest in den westlichen Gesellschaften eine „Exkulturation“ des Christentums hervorgebracht hat. Einen Prozess, der mit der Aufklärung begann und den christlichen Glauben in eine Art "kulturelles Exil" verbannt hat, da er nicht mehr als einziger Sinnträger der menschlichen Existenz angesehen wird. Die Auslegung der Botschaft des Evangeliums und damit der *Regel des Heiligen Benedikt* muss sich notwendigerweise mit diesen neuen kulturellen Paradigmen und den Herausforderungen, vor die sie uns stellen, auseinandersetzen. Die Weisheit der *Regel des Heiligen Benedikt* muss daher in ihrer Essenz zurückgewonnen werden; An einem Punkt, an dem die zugrunde liegenden Normen und Motivationen sich nicht der Mode des Augenblicks unterwerfen, und ihre Ursprungsidee weiterhin lebendiger Ausdruck des Evangeliums und ein Quell der Inspiration ist. Nur so kann sie auch in einem „fließenden“ kulturellen und lebensweltlichen Horizont zu einem Bezugspunkt werden - wie es der Soziologe Zigmunt Baumann ausgedrückt hat -, der sich stark von dem der Vergangenheit unterscheidet.

Diese Veränderungen sollten uns jedoch keine Angst machen. Im Gegenteil, sie sollten unseren Glauben an den Herrn, der den Lauf der Geschichte lenkt, stärken. Sie sollten uns dazu

¹ «Cette règle, c'est un précis du christianisme, un docte et mystérieux abrégé de toute la doctrine de l'Évangile, de toutes les institutions des saints Pères, de tous les conseils de perfection» (J.-B. Bossuet, *Panegyrique de Saint Benoît*, in *Oeuvres complètes de Bossuet*, ed. F. Lachat, Paris 1863, Vol. XII: *Panegyriques et Oraisons funèbres*, S. 155-165, S. 165).

bewegen, die Krisen und Herausforderungen unserer Zeit als Chancen und Einladung Gottes zu sehen, die "Zeichen der Zeit" zu lesen, durch die er sich weiterhin im Leben der Menschheit gegenwärtig macht.

2. Gibt es in der Regel des Heiligen Benedikt einen Wegweiser für unser Leben? Wie können die Oblaten evangelisieren und ihre Berufung als Vorbilder in der Welt leben?

An dieser Stelle fragen wir uns: Kann die Weisheit der *Regel des Heiligen Benedikt* auch als Wegweiser für diejenigen dienen, die - wie die Säkular-Oblaten - nicht im Schutz der Klostermauern leben, sondern in täglichem Kontakt mit der Welt stehen?

Welche Lehren können die Oblaten heute im Alltag bezeugen und sich aneignen? Mit anderen Worten, wie kann den Oblaten geholfen werden, die Spuren Gottes in der Welt zu erkennen und unter den Männern und Frauen unserer Zeit zu evangelisieren, indem sie sich von den Werten der *Regel des Heiligen Benedikt* inspirieren lassen?

2.1. Die Suche nach dem Frieden

Es ist kein Zufall, dass das Apostolische Schreiben, mit dem Paul VI. 1964 den Heiligen Benedikt zum „Hauptpatron Europas“ ernannt hat, mit den Worten „*Pacis nuntius* - Bote des Friedens“ beginnt. „Pax“ ist ein Wort, das der klösterlichen Welt lieb und teuer ist, und man findet es oft an den Eingängen oder auf den Giebeln von Klöstern eingemeißelt oder geschrieben, als Gruß für diejenigen, die eintreten.

Aber um welchen Frieden geht es dabei? Nicht einfach um die Abwesenheit von Krieg oder um einen Pakt zwischen sozialen Klassen, Parteien, Unternehmen oder Organisationen. Wie wir wissen, ist all dies - so notwendig es auch sein mag - oft das Ergebnis politischer Kompromisse und Abwägungen. Streng genommen kann man auch nicht von Frieden sprechen, der sich in einer beliebigen Form des Zusammenlebens, sei es familiär oder in einer Gemeinschaft, als Ergebnis einer stillschweigenden und gegenseitigen Vereinbarung der Nichteinmischung darstellt.

Der wahre und dauerhafte Friede, nach dem der Gläubige täglich zu streben aufgerufen ist, entspringt einer inneren Errungenschaft, die aus der Gnade hervorgeht und von der Bedingungslosigkeit der Liebe getragen wird. Das bedeutet, dass wir, um Frieden in unseren Beziehungen zu anderen und zur Welt um uns herum erfahren zu können, zunächst den Frieden als ein Geschenk Gottes annehmen und in diesem Frieden verweilen müssen. Um ihn in unserem Umfeld zu verbreiten, müssen wir ihn zunächst in uns selbst erfahren und lieben², ihn wertschätzen und ihn Tag für Tag in unseren Herzen, unserem Denken und Handeln formen. Nur so wird es

² St. Augustin schrieb: «Bonum est amare pacem, et ipsum amare est habere. (...) Habete igitur pacem, fratres. Si vultis ad illam trahere ceteros, primi illam habete, primi illam tenete – Es ist gut, den Frieden zu lieben, denn indem du ihn liebst, besitzt du ihn. (...) Wenn ihr anderen den Frieden nahebringen wollt, dann habet ihr den Frieden zuerst; seid vor allem standhaft im Frieden.» (Augustinus, Sermo 357,2.3).

möglich sein, zu denjenigen zu werden, die „Frieden stiften“ (Mt 5,9). Wenn wir die egoistischen Anmaßungen, die in uns lauern, entlarven und jeden Instinkt der Beherrschung, der Überwältigung, der Gewalt gegenüber anderen im Keim ersticken.

Das klösterliche Leben im Sinne des Heiligen Benedikt ist ein Leben, das ganz auf das Streben nach Frieden ausgerichtet ist. Mit den Worten von Psalm 33 ermahnt er den Mönch: „*Trachte nach Frieden und jage ihm nach.*“³ Der Friede ist ein Grundpfeiler seiner Regel, der eng mit der Suche nach Gott und einem harmonischen Leben mit sich selbst, mit den anderen, mit der Welt und mit der Schöpfung verbunden ist.

Es handelt sich um einen Frieden, der seinen Ursprung in Gott hat und der uns von seinem Sohn Jesus offenbart worden ist: „*Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch. Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht*“ (Joh 14, 27). Und weiter: „*Dies habe ich zu euch gesagt, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt*“ (Joh 16, 33). Der Friede gehört zu den kostbarsten Gaben, mit denen Gott in Jesus Christus seinen Plan der Liebe zu den Menschen offenbart.

Die Forderungen des Heiligen Benedikt sind vor diesem Hintergrund zu verstehen, nämlich einen Frieden zu suchen, der Ausdruck der Liebe Christi ist. Es genügt hier, an die „Instrumente der guten Werke“ zu erinnern, in denen der Mönch aufgefordert wird, „*keinen falschen Frieden zu geben*“,⁴ also auch durch Gesten die Aufrichtigkeit der inneren Beweggründe zu prüfen, die sein Handeln tragen, und „*in Frieden zurückzukehren, bevor die Sonne untergeht, mit denen, die mit uns im Unfrieden sind*“⁵. Der gleiche „Friedenskuss“, mit dem die Kloster Gäste empfangen werden, ist das Ergebnis des gemeinsamen Gebets⁶, das heißt der Anerkennung der gemeinsamen Zugehörigkeit zu Gott. Schließlich muss der Abt auch bei der Organisation des Klosters immer die Bewahrung des Friedens und der Nächstenliebe⁷ im Auge haben, die in der Tat die wertvollsten Güter einer klösterlichen Gemeinschaft sind und ein Zeichen für eine wahre Nachfolge Jesu darstellen.

Für den Heiligen Benedikt führt die Suche nach Frieden also unweigerlich dazu, alles zu suchen, was Gott am Herzen liegt, und sich auf seinen Willen einzulassen, auch beim Verständnis der großen Herausforderungen unserer Zeit - die der Makro-Geschichte. Benedikt selbst hat in einem bestimmten Fall konkret eingegriffen. Es war die Begegnung zwischen ihm und dem ostgotischen König Totila – erzählt von Gregor dem Großen. Benedikt nutzte die Gelegenheit, seine Stimme zur Verteidigung der Völker zu erheben, die unter den blutigen Feldzügen, den ständigen

³ RB, Prol. 17; Sal 33,15.

⁴ «Pacem falsam non dare» (RB 4,25).

⁵ RB 4,73

⁶ Cf. RB 53,4-5.

⁷ Cf. RB 65,11

Plünderungen, denen sie ausgesetzt waren, und den schrecklichen Verwüstungen, die damit einhergingen, schwer zu leiden hatten. Erfüllt vom prophetischen Geist und der Freiheit, die ihm aus der täglichen Begegnung mit Gott erwuchs, wandte sich der Heilige Benedikt kühn an König Totila: „Du“, sagte er, „hast viele böse Taten begangen, und viele hast du getan. Tue ein für alle Mal Buße. (...) Von diesem Augenblick an“, so Gregor der Große, „war (der König) weniger grausam“⁸.

Welch ein Kontrast! Auf der einen Seite Benedikt, der Mann Gottes, der im Namen des wahren Friedens wehrlos, aber innerlich frei und reichlich bewaffnet mit seinem Glauben einem Anführer gegenübersteht, der es gewohnt ist, sich als Herr aufzuspielen und Zerstörung und Tod zu verbreiten! Und doch, so Gregor der Große, „wurde Totilas Grausamkeit dank des Eingreifens des Heiligen teilweise gemildert“.

Benedikt lädt uns also ein, uns den Frieden mit aller Kraft herbeizusehnen, ihn zu lieben und ihn in jeder Situation, mit Worten und auf jede Weise in unserem Leben zu säen und zu verbreiten, ohne den Mut zu verlieren. Das erinnert mich an die Worte, die Thomas Merton an einen Freund schrieb, der angesichts des Scheiterns einer Friedenskampagne entmutigt war: *„Stütze dich nicht auf die Hoffnung auf Ergebnisse. Wenn du die Art von Arbeit tust, die du auf dich genommen hast (...) musst du dich vielleicht mit der Tatsache abfinden, dass deine Arbeit scheinbar wertlos ist und sogar überhaupt keine Ergebnisse erzielt (...) Wenn du dich an diesen Gedanken gewöhnst, beginnst du, dich nicht mehr auf die Ergebnisse zu konzentrieren, sondern auf den Wert, die Richtigkeit, die Wahrheit der Arbeit selbst“*⁹. Wir dürfen niemals den Wert, die Richtigkeit und die Wahrhaftigkeit des Friedens aufgeben, wenn wir den Wunsch danach und das Engagement dafür lebendig halten wollen.

2.2. Die Achtung eines jeden Menschen

Die Regel des Heiligen Benedikt beinhaltet auch eine tiefe Achtung der Menschenwürde. Wir finden dies nicht nur in der allgemeinen Aufforderung *„Ehret alle Menschen“*¹⁰, sondern auch - zum Beispiel - in jenen, die sich auf die Erwartungen zur gegenseitigen Wertschätzung¹¹ beziehen, auf den Sorgfaltsdienst gegenüber Kranken¹², auf das Waschen der Hände und Füße der Gäste, die ins Kloster kommen, vor allem der Armen und Pilger, in denen Christus selbst willkommen geheißen wird¹³.

In der Nachfolge Jesu lädt uns der Heilige Benedikt ein, einen neuen und gastfreundlichen Blick zu haben, der die Einzigartigkeit und die Würde eines jeden Menschen bewahrt, der in jedem

⁸ Gregor der große, Dialoge II,15. Eine ähnliche Episode - ebenfalls von Gregor dem Großen überliefert - geht um einen wilden Goten namens Zalla (Ibidem, II,31)

⁹ T. Merton, Hidden Ground of Love: Letters, selected and edited by W. H. Shannon, New York 1985, p. 294.

¹⁰ RB 4,8. Diese Forderung, die neben einigen der Zehn Gebote steht, ersetzt absichtlich das eher reduzierte "Du sollst Vater und Mutter ehren". Vgl. auch 53,2

¹¹ Cf. RB 63,10.13-14; 63,17 e 72,4 (die letzteren beiden sind Zitate aus Rm 12,10).

¹² Cf. RB 36,4.

¹³ Cf. RB 53,12-15.

Bruder und jeder Schwester keinen Konkurrenten, sondern ein Individuum zu erkennen weiß, mit dem man in Beziehung treten und zusammenarbeiten kann; kein feindliches Territorium - oder l'enfer, wie J. P. Sartre behauptete - sondern das "Land der Familie" Gottes.

Der Grund für die geduldige, tolerante und verständnisvolle Achtung, die wir jedem Menschen entgegenbringen sollen, liegt im Blick, den Gott selbst - der Schöpfer - auf alle seine Geschöpfe hat. Folglich gehört die Wahrheit über die Würde jedes Menschen zum natürlichen Recht im Herzen eines jeden Menschen. Wie Papst Franziskus in *Fratelli tutti* schreibt:

„Wenn man die Würde des Nächsten in jeder Situation respektieren soll, dann nicht etwa deshalb, weil wir die Würde des anderen erfinden oder annehmen, sondern weil er wirklich einen Wert besitzt, der über die materiellen Dinge und die Umstände hinausgeht. (...) Dass jeder Mensch eine unveräußerliche Würde besitzt, ist eine Wahrheit, die der menschlichen Natur unabhängig jeden kulturellen Wandels zukommt. Deshalb besitzt der Mensch die gleiche unantastbare Würde in jeder historischen Epoche. Niemand kann sich durch die Umstände ermächtigt fühlen, diese Überzeugung zu leugnen oder ihr nicht entsprechend zu handeln. Der Verstand kann also durch Reflexion, Erfahrung und Dialog die Wirklichkeit der Dinge erforschen, um innerhalb dieser Wirklichkeit, die ihn übersteigt, die Grundlage bestimmter allgemeingültiger sittlicher Ansprüche zu erkennen¹⁴.“

2.3. Die Armen und die Solidarität

In seiner Regel zeigt der Heilige Benedikt eine besondere Fürsorge für die Armen und Bedürftigen: „Mit besonderer Sorgfalt nehme man die Armen und Fremden auf; denn vornehmlich in ihrer Person wird Christus aufgenommen¹⁵“.

Bekanntlich hat Papst Franziskus das Thema Armut wieder in den Mittelpunkt der Betrachtungen der Kirche gestellt. Ausgehend vom Schreiben *Evangelii gaudium* sieht er zwei sich ergänzende Punkte: Einerseits prangert er die strukturellen Ursachen der Armut an, die auf den wirtschaftliche und soziale Kontexte zurückzuführen sind, andererseits führt er eine theologische Perspektive ein. Dank letzterer werden die Armen nicht mehr nur unter soziokulturellen und historischen Gesichtspunkten betrachtet, also als Ausgestoßene, sondern werden als Teil einer theologischen Kategorie verstanden. Das heißt, dass die Armut, noch bevor sie aus soziologischer und ethischer Sicht ein Problem darstellt, eine Frage der Lehre ist. Papst Franziskus schreibt:

„Für die Kirche ist die Option für die Armen in erster Linie eine theologische Kategorie und erst an zweiter Stelle eine kulturelle, soziologische, politische oder philosophische Frage. (...) Diese Option, lehrte Benedikt XVI., ist » im christologischen Glauben an jenen Gott implizit enthalten, der für uns arm geworden ist, um uns durch seine Armut reich zu machen «. Aus diesem Grund

¹⁴ Franziskus, Es. Ap. *Fratelli tutti*, n. 213.

¹⁵ RB 53,15. Cf. auch RB 4,14-19; 31,9; 36,2-3; 53,1.15; 66,3-4.

wünsche ich mir eine arme Kirche für die Armen. Sie haben uns vieles zu lehren. Sie haben nicht nur Teil am *sensus fidei*, sondern kennen außerdem dank ihrer eigenen Leiden den leidenden Christus. Es ist nötig, dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen. Die neue Evangelisierung ist eine Einladung, die heilbringende Kraft ihrer Leben zu erkennen und sie in den Mittelpunkt des Weges der Kirche zu stellen. Wir sind aufgerufen, Christus in ihnen zu entdecken, uns zu Wortführern ihrer Interessen zu machen, aber auch ihre Freunde zu sein, sie anzuhören, sie zu verstehen und die geheimnisvolle Weisheit anzunehmen, die Gott uns durch sie mitteilen will¹⁶."

Die Option für die Armen hat also ihre Grundlage im Glauben. Die Armen weisen auf das Handeln Gottes hin in der Menschwerdung seines eigenen Sohnes, Christus, der um eurerwillen arm wurde, obwohl er reich war, damit ihr durch seine Armut reich werdet. (vgl. 2 Kor 8,9). Aufgrund dieser Annahme kann kein Christ sagen, er könne auf die Armen verzichten!

„Die Folgen dieser Entscheidung betreffen das gesamte Leben der Kirche und ihre Architektur: Die Armen müssen von den Rändern in die Mitte rücken, denn die Peripherien sind die Zukunft der Kirche. Das ist ein entscheidendes Element, um die posttridentinische Institution zu ersetzen, um aus dem Kirchenpalast, der in der Moderne fest im Zentrum der Stadt steht, herauszukommen und ein Kirchenzelt zu errichten, das sich in die Peripherien der großen zeitgenössischen Megalopolen begibt [...]. Dieser Papst ist davon überzeugt, dass die Sensibilität gegenüber den Armen die Zukunft der Menschheit bestimmen wird, wie es zum Beispiel in *Laudato si'* zum Ausdruck kommt. In seiner Vision müssen die Peripherien zu einer Priorität nicht nur für die Kirche, sondern für alle werden: Die Abkehr von einer vom Zentrum ausgehenden Sicht der Probleme ist auch für Politik, Wirtschaft und Kultur eine Notwendigkeit. Indem er die Bedeutung der Peripherien bekräftigte, schlug Franziskus eine pastorale, evangelische und christliche Interpretation eines umfassenden historischen Prozesses vor, der sich in der heutigen Welt abspielt. Die Welt des 21. Jahrhunderts ist eine Welt der Peripherien, und ihre Bewohner nehmen in gewisser Weise eine Zukunft vorweg, die sich immer weiter ausbreitet¹⁷."

Daraus folgt, dass Solidarität auch nicht einfach als ein sporadischer Akt der Großzügigkeit gegenüber den Bedürftigen verstanden werden kann. Im Gegenteil, sie „muss eine neue Mentalität schaffen, die in den Begriffen der Gemeinschaft und des Vorrangs des Lebens aller gegenüber der Aneignung der Güter durch einige wenige denkt¹⁸."

In diesem Zusammenhang gibt es eine Episode aus dem Leben des Heiligen Benedikt, die für mich Sinnbild seiner Art ist, Solidarität zu verstehen. Damit die Solidarität zu einer Form des Teilens und der Gemeinschaft wird, muss man über sich selbst und die eigenen Bedürfnisse hinausblicken:

¹⁶ Franziskus, Es. Ap. Evangelii Gaudium, n. 198.

¹⁷ A. Giovagnoli, in AVVENIRE vom 22. Februar 2018.

¹⁸ FRANZISKUS, Es. Ap. Evangelii Gaudium, n. 188.

„Zu der Zeit, als Kampanien von einer Hungersnot heimgesucht wurde, hatte der Mann Gottes alles, was er im Kloster hatte, den Armen gegeben. Nur ein wenig Öl in einem Glasgefäß blieb in der Vorratskammer übrig. Da kam ein Subdiakon namens Agapitus und bat eindringlich um etwas Öl. Der Mann Gottes, der entschlossen war, alles hier unten (auf der Erde) zu geben, um alles im Himmel zu erhalten, befahl, ihm das wenige Öl zu geben, das noch übrig war. Aber der Mönch, der für die Speisekammer verantwortlich war, zog es vor, nicht zu gehorchen, als er den Befehl hörte. Nach einiger Zeit erkundigte sich der Gottesmann, ob der Befehl ausgeführt worden sei. Der Mönch antwortete: "Nein, wenn er es getan hätte", sagte er, "dann wäre für die Brüder nichts mehr übrig geblieben." Dann befahl er im Zorn einem anderen Mönch, das Glasgefäß mit dem wenigen Öl, das noch übrig war, aus dem Fenster zu werfen, damit nichts von dem Ungehorsam übrig bliebe. Der Befehl wurde ausgeführt. Unterhalb des Fensters öffnete sich ein tiefer Abgrund mit riesigen Felsen. Der Krug wurde also geworfen. Aber obwohl er auf die Felsen fiel, zerbrach er nicht, und auch das Öl lief nicht aus. Der Mann Gottes befahl daraufhin, ihn zurückzuholen, und bot ihn, wieder in seinen Händen, denen an, die darum baten. Dann versammelte er die Brüder und tadelte den ungehorsamen Mönch vor ihnen wegen seines mangelnden Glaubens und seines Stolzes.

Als die Zurechtweisung beendet war, ging Benedikt mit den Brüdern zum Gebet. Dort stand ein leerer Ölkrug, der mit einem Deckel verschlossen war. Während der Heiligste betete, hob sich der Deckel des Kruges, weil sich das Öl ausbreitete. Als das Öl über den Rand des Kruges schwappte, begann es auf den Boden zu tropfen. Als der Diener Gottes dies bemerkte, beendete er das Gebet. In diesem Augenblick hörte das Öl auf, auf den Boden zu fließen. Dann ermahnte er den ungehorsamen Bruder erneut, damit er mehr Glauben und mehr Demut lernen möge".

Die Botschaft ist klar: Solidarität mit anderen setzt voraus, dass wir unsere Augen nicht vor den Bedürfnissen anderer verschließen und uns rechtfertigen, dass unsere eigenen Bedürfnisse an erster Stelle stehen. Das Beispiel des Heiligen Benedikt ist Anlass, darüber nachzudenken, dass die Insensibilität gegenüber einer ausgeglichenen und solidarischen Gerechtigkeit aus einer egoistischen Verteidigungshaltung des eigenen Besitzes und der mangelnden Bereitschaft resultiert, ihn mit denen zu teilen, die nicht einmal das Nötigste zum Leben haben.

Darüber hinaus lernen wir aus der obigen Episode, dass diejenigen, die bereit sind, auch das Wenige, das sie haben, zu teilen, zeigen, dass sie Dinge nicht über die Menschen stellen und dass sie einen demütigen und unerschütterlichen Glauben an die Verheißungen des Herrn und an seine Vorsehung haben¹⁹.

2.4. Einheit in Vielfalt. Die Kultur der Begegnung und des Dialogs

¹⁹ Cf. Mt 6,25-34. Man denke auch an die alttestamentliche Episode des Propheten Elia und der Witwe Zarepta von Sidon, die in 1. Könige 34,9-16 erzählt wird.

Papst Paul VI. hatte den Heiligen Benedikt nicht nur als "Botschafter des Friedens" bezeichnet, sondern auch als "*effector unitatis*", also als "Stifter der Einheit". Einheit - im Gegensatz zu Einheitlichkeit - bedeutet die Vielfalt der Individuen, die im Lichte harmonischer zwischenmenschlicher und generationenübergreifender Beziehungen gelebt werden muss.

In der Regel des Heiligen Benedikt beispielsweise muss der Abt daran denken, dass er die „*wie schwierig und dornenvoll die Aufgabe ist, die er übernommen hat, Seelen zu leiten und dem Charakter vieler gerecht zu werden*“²⁰. Auch die Brüder müssen mit größter Geduld die körperlichen und moralischen Krankheiten der anderen ertragen²¹. Die Älteren müssen also die Jüngeren lieben, und die Jüngeren müssen ihrerseits die Älteren achten²².

Diese wenigen Beispiele reichen aus, um zu verstehen, wie die Regel des Heiligen Benedikt dem „*Wert des einzelnen Menschen als Person*“²³ besondere Aufmerksamkeit schenkt und wie sie für eine harmonische Integration aller Mitglieder der Gemeinschaft eintritt, unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem kulturellen *Hintergrund* und ihrem sozialen Rang:

„[Der Abt] stellt den Edelmann nicht über den Sklaven (...). Wenn er es für angebracht hält, einen bestimmten Bruder zu fördern, soll er dies ohne Rücksicht auf seine soziale Stellung tun (...), denn 'ob Sklave oder Freier, wir sind alle eins in Christus' [Gal 3,28] (...). Der einzige Maßstab, durch den wir uns vor ihm auszeichnen, ist dieser: dass wir in Güte und Demut besser werden“²⁴.

Zu diesem Zweck - so Papst Franziskus - ist es notwendig, „eine Kultur der Begegnung zu entwickeln, die über eine Dialektik hinausgeht, die den einen dem anderen gegenüberstellt. Es handelt sich um eine Lebensweise, die tendenziell zum Polyeder wird, das viele Gesichter und viele Seiten hat, die aber alle eine Einheit bilden, die reich an Nuancen ist, denn „das Ganze ist dem Teil übergeordnet“²⁵. Das Bild eines Polyeders kann für eine Gesellschaft stehen, in der Unterschiede koexistieren und sich gegenseitig ergänzen, bereichern und erhellen, auch wenn es Meinungsverschiedenheiten und Vorbehalte gibt. Jeder von uns kann etwas von den anderen lernen. Keiner ist nutzlos und keiner ist entbehrlich“²⁶.

²⁰ RB 2,31-32.

²¹ Cf. RB 72,5.

²² Cf. RB 4,70-71.

²³ Johannes Paul II, Rede in Montecassino, 18. Mai 1979, in AAS 71 (1979) 623.

²⁴ RB 2,18-21 *passim*. Auch in ethnischer Hinsicht wurden - wie wir von Gregor dem Großen erfahren - nicht nur die Erben des Römertums, sondern auch diejenigen, die aus den Reihen der eindringenden Barbaren stammten, im Kloster des Heiligen Benedikt aufgenommen. Siehe die Episode des Goten (vgl. Gregor der Große, Dialoge II,3 und 6). Dies ist ein Zeugnis für die universale Offenheit, die dem Gebot des Evangeliums entspricht.

²⁵ Franziskus, Esort. ap. Evangelii gaudium, n. 237.

²⁶ Franziskus, Enzyklika Fratelli tutti, n. 215.

Der ehrwürdige Monsignore Tonino Bello, ein Ende des letzten Jahrhunderts verstorbener italienischer Bischof, sprach gerne von der „Konvivialität der Unterschiede“, in dem Sinne, dass diese Unterschiede - wenn sie im Geiste eines echten Dialogs behandelt werden - einen tugendhaften Prozess der Kreativität und des Austauschs ermöglichen können. Natürlich,

„Um einander zu begegnen und sich gegenseitig zu helfen, müssen wir miteinander sprechen. Es versteht sich von selbst, wozu der Dialog dient. Man braucht nur daran zu denken, was die Welt ohne dieses geduldige Gespräch so vieler hochherziger Menschen wäre, die Familien und Gemeinschaften zusammengehalten haben. Ein beharrlicher und mutiger Dialog erregt kein Aufsehen wie etwa Auseinandersetzungen und Konflikte, aber er hilft unauffällig der Welt, besser zu leben, und zwar viel mehr, als uns bewusst ist.“²⁷“

Aber auch der Dialog erfordert Geduld, die Fähigkeit, bei Rückschlägen und Missverständnissen wieder auf den richtigen Weg zu kommen, und Weitsicht. Schon die Herkunft des Begriffs „Dialog“ (aus dem Griechischen *διάλογος*, eine Ableitung von *διαλέγομαι*, was soviel wie Gespräch, Diskussion bedeutet und sich aus *διὰ*, „durch“, und *logos*, „Rede“, zusammensetzt) verweist auf die verbale Auseinandersetzung zwischen zwei oder mehreren Menschen, in der unterschiedliche, aber nicht unbedingt gegensätzliche Meinungen, Ideen, Überzeugungen oder Gefühle zum Ausdruck kommen.

Wir brauchen also keine Angst vor dem Auftreten oder Vorhandensein von Konflikten in unseren Beziehungen zu haben. Das Wichtigste ist, ihnen mit Wohlwollen und Einsatz zu begegnen, damit sie nicht zu einem Grund für unversöhnlichen Schaden werden, sondern zu einem Schauplatz für aufrichtige Gespräche, Vergebung und Gemeinschaft.

2.5. Gemeinschaft und Synodalität

Mit der Globalisierung, zunehmender Reisetätigkeit und der massiven Verbreitung digitaler Hilfsmittel deckt sich der physische Raum oder Ort, über den man früher seine eigene Identität definierte, immer weniger mit dem der geografischen Herkunft. War die Gleichsetzung der beiden Orte früher eine Selbstverständlichkeit, so ist sie es heute nicht mehr. Diese Loslösung hat den Weg für einen Subjektivismus ohne Wurzeln geebnet, der oft ungeahnte Ausmaße annimmt.

Andererseits muss man aber auch zugeben, dass durch den Prozess der Globalisierung das herbeigesehnte „globale Dorf“ nicht entstanden ist. Stattdessen hat er im Gegenteil die Pluralität unserer Welt mit all ihren Unterschieden und Divergenzen hervorgebracht. Sie ruft oft ein Gefühl der Verwirrung bei demjenigen hervor, der mit seinen Instinkten reagieren will, indem er vereinfachte Antworten auf komplexe Fragen gibt oder sich in pseudo-protektionistischen Tendenzen

²⁷ Franziskus, Enzyklika *Fratelli tutti*, n. 198

verschließt. Ein Beweis dafür ist das Erstarken von Nationalismen in verschiedenen Teilen der Welt.

All dies hat sich auch auf das kirchliche Leben ausgewirkt. Die Ekklesiologie der Gemeinschaft und der Sinn für das kirchliche "Wir", die durch das Zweite Vatikanische Konzil neu gestärkt wurden, sind auf eine harte Probe gestellt worden. Der Individualismus floriert und hat inzwischen alle Lebensbereiche durchdrungen, so sehr, dass in diesem Zusammenhang der Begriff „Individualisierung“ verwendet wird, um eine Situation zu bezeichnen, in welcher der gesamte Alltag – alle Zeiten, alle Aktivitäten - integral um die Verpflichtungen des eigenen Ichs herum organisiert ist, ohne stabile Verpflichtungen gegenüber anderen. Wie es in einem bekannten italienischen Werbeslogan heißt: „Tutto intorno a te“ – Es geht nur um dich²⁸. Natürlich gedeiht mit dem Individualismus auch der doktrinaire und ethische Relativismus.

Daraus ergibt sich die Dringlichkeit, die konstitutive Bezogenheit der Person wiederzugewinnen, die in der Tat in den Mittelpunkt gestellt werden muss, jedoch nicht, um sich selbst zu verschließen, sondern um offen zu sein für die anderen und für die sie umgebenden Realitäten, um ihren Beitrag zur Erkenntnis, zum Wachstum, zur Gemeinschaft und zum Guten zu leisten. All dies ist umso notwendiger, als die Interdependenz, die auf allen Ebenen durch die Globalisierung und der weit verbreitete gegenseitige Austausch nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in kultureller Hinsicht verschärft wird, zu gegenseitiger Interaktion und Zusammenarbeit zwingt, und nicht zur Schließung im eigenen Individualismus (bei zwischenmenschlichen Beziehungen), und noch weniger zur Errichtung von Mauern (Auf nationaler Ebene). Die Interdependenz sollte das Bedürfnis nach Aufnahme, Einbeziehung und Integration, nicht nach Ausgrenzung verstärken. Es ist die Herausforderung der Gemeinschaft, die sich die Klöster und die mit ihnen verbundenen Oblaten heute mehr denn je zu eigen machen müssen.

Benedikt XVI. sagte:

„Die Klöster haben eine sehr wertvolle, ich würde sagen unverzichtbare Funktion in der Welt. Wenn sie im Mittelalter Zentren für die Rückgewinnung von Sumpfgebieten waren, so dienen sie heute der „Rückgewinnung“ der Umwelt in einem anderen Sinne: Manchmal ist das Klima in unseren Gesellschaften in der Tat nicht gesund, es ist durch eine Mentalität verschmutzt, die weder christlich noch menschlich ist und der eine spirituelle Dimension fehlt. In diesem Klima wird nicht nur Gott ausgegrenzt, sondern auch der Nächste. Das Kloster hingegen ist ein Modell für eine Gesellschaft, die Gott und die brüderliche Beziehung in den Mittelpunkt stellt. Das brauchen wir auch in unserer Zeit“²⁹.

²⁸ M. Magatti, Nuova stagione delle persone, in Avvenire vom 1. August 2023, S.1

²⁹ Benedikt XVI, Pastoralbesuch in Lamezia Terme und Serra San Bruno. Treffen mit den Bürgern von Serra San Bruno (9. Oktober 2011).

Was die innerkirchliche Gemeinschaft betrifft, so hat die Kirche bekanntlich einen synodalen Prozess oder Weg eingeleitet, dessen Aufgabe es ist, den eigentlichen Sinn der Mission der Kirche in der Welt deutlicher herauszustellen, eine Mission, zu der jedes Mitglied der Gläubigen aufgerufen ist, seinen eigenen Beitrag zu leisten. Papst Franziskus bekräftigt dies:

„Wenn wir verstehen, dass, wie der heilige Johannes Chrysostomus sagt, *Kirche und Synode gleichbedeutend* sind - weil die Kirche nichts anderes ist als das gemeinsame Gehen der Herde Gottes auf den Wegen der Geschichte, um Christus, dem Herrn, zu begegnen -, dann verstehen wir auch, dass in ihr niemand über die anderen erhoben werden kann“³⁰.

Papst Franziskus bekräftigte diese Idee, als er sagte, dass das Syntagma synodale Kirche selbst überflüssig sei, da die beiden Begriffe synonym zueinander seien: „Die Kirche ist entweder synodal oder sie ist keine Kirche“³¹. Pater Tomas Halik schreibt seinerseits:

„Der Prozess der *Synodalität* ist eine Anamnese, eine Erinnerung und Wiederbelebung der ursprünglichen Form des Christentums als Weg³², eines Weges, der von vormodernen und modernen Formen des Christentums weit in den Schatten gestellt wurde - das Christentum als christliches Reich (*Christianitas*) und als Weltanschauung.

Die synodale Reform muss die Kirche aus der geistigen Verslossenheit und dem kollektiven Narzissmus befreien, um genau zu hören, was der Geist den Kirchen sagt. Dieser ständige Reformprozess (die lebendige Kirche ist *ecclesia semper reformanda*) impliziert eine Vertiefung des geistlichen Lebens (Kommunikation mit Gott), eine Kommunikation zwischen den verschiedenen Gruppen, aus denen die Kirche besteht, und eine ökumenische Kommunikation in einem weiten Sinne mit anderen Christen, mit anderen Religionen und ihren Anhängern sowie mit Nichtgläubigen“³³.

Ein pyramidales Kirchenverständnis und die jahrhundertelange Klerikalisierung der Kirche gehen auf Kosten der aktiven und verantwortungsvollen Beteiligung aller Laien, auch auf der Ebene der Entscheidungsfindung, wobei ihre unterschiedlichen Rollen zu respektieren sind.

Was den synodalen Prozess betrifft, bietet die Regel des Heiligen Benedikt verschiedene Elemente zum Nachdenken an, die auch für Oblaten eine Inspiration und Hilfe sein können. Obwohl im Zusammenhang mit der Synodalität im Allgemeinen Kapitel III der *Regel* zitiert wird -

³⁰ Franziskus, Ansprache anlässlich des 50. Jahrestages der Einsetzung der Bischofssynode, 17. Oktober 2015.

³¹ Franziskus, Treffen mit den Jesuiten von Kanada, 29. Juli 2022, in A. Spadaro, *Camminare insieme*. Franziskus im Gespräch mit den Jesuiten Kanadas, in *La Civiltà Cattolica*, Heft Nr. 4133 vom 3/17 September 2022

³² Dass das Christentum mit einer "Straße" oder einem "Weg" verglichen wird, ist typisch für die ersten Generationen von Christen, die ihren christlichen Glauben als einen Weg ansahen, Jesus nachzufolgen und ihn in der Welt zu bezeugen. Ein Hinweis darauf findet sich zum Beispiel in der Apostelgeschichte (vgl. 9,2; 19,9.23; 22,4; 24,14.22).

³³ T. Halik, *La Chiesa nel cambiamento*. Trentatré tesi, in *La Rivista del Clero Italiano* 12/2022 (CIII) S. 841.

das über die Einberufung der Gemeinschaft zu einem Rat³⁴ -, wird es natürlich auch in anderen Gemeinschaftskontexten gelebt, vor allem dort, wo der brüderliche Kreis als Hemmschuh für jede individualistische Flucht wirkt und wo der Beitrag, den die einzelnen Mönche zum Aufbau der Gemeinschaft leisten, dem Wohl des gesamten Gemeinschaftskörpers dient und nicht einer rein persönlichen Erfüllung, die auf Kosten der Gemeinschaft geht. Es ist klar, dass all dies einen Prozess der Dezentralisierung erfordert, der ständig gepflegt und wachgehalten werden muss. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Bemerkung von P. Mauro Giuseppe Lepori, Generalabt des Zisterzienserordens:

„Wir laufen Gefahr, die Gnade dieser Zeit zu vergeuden, wenn wir nicht verstehen, was die Umkehr zur Synodalität der Gemeinschaft von uns verlangt, um als Mission fruchtbar zu sein. Mit anderen Worten, ich habe den Eindruck, dass beim Leben der Mission der Kirche auf allen Ebenen nicht so sehr die Mission selbst beängstigend ist, sondern die Gemeinschaft. Und warum? Weil wir, um Gemeinschaft zu leben, mehr als eine äußere Entscheidung, mehr als eine äußere Verpflichtung, um eine innere Bekehrung gebeten werden, um einen Prozess zu leben, der uns in der Tiefe verändert. Auch die Mission verlangt sicherlich eine innere Entscheidung, verlangt Nächstenliebe, verlangt Opfer, verlangt die Fähigkeit, zu verkünden und zu bezeugen, sogar bis zum Martyrium. Vor allem aber verlangt die Gemeinschaft eine tiefe Bekehrung des eigenen Ichs, einen österlichen Übergang, ein Eintreten in das Leben, das durch einen Tod hindurchgeht. Denn die Gemeinschaft verlangt einen Übergang vom Ich zum Wir, einen Übergang, bei dem das Ich sterben muß, um aufzuerstehen“³⁵.

Wenn die Hauptaufgabe der Kirche die Evangelisierung ist, darf man nicht vergessen, dass sie selbst, die Kirche, die erste ist, die ständig dem Licht des Evangeliums ausgesetzt werden muss. Wir alle müssen in der Tat immer wieder neu evangelisiert werden und uns der grundlegenden Bedeutung des synodalen Weges und der Suche nach Gemeinschaft innerhalb der Kirche bewusst werden.

3. EINIGE LEHREN DER BENEDIKTINISCHEN SPIRITUALITÄT FÜR UNSER ALLTAGSLEBEN

An dieser Stelle möchte ich kurz einige Lehren der "benediktinischen Weisheit" vorstellen, die für unser tägliches Lebens- und Glaubenszeugnis nützlich sein können.

3.1. Die Diskretion

Die Diskretion ist jene Tugend, die die menschlichen Werte vor jeder Form von Extremismus und Fanatismus schützt und dazu beiträgt, die Ereignisse mit Offenheit des Geistes und des Herzens zu lesen und zu leben, vor dem Hintergrund der *Humanitas*, die aus dem Evangelium hervorgeht.

³⁴ Vgl. RB 3, insbesondere die Warnung: "Wir haben gesagt, dass alle Brüder zum Rat gerufen werden sollen, denn oft offenbart der Herr einem jungen Mann, was das Beste ist" (V. 3).

³⁵ M. G. LEPORI, Sinodalità di comunione, Vortrag beim Generalkapitel des OCSO, Assisi, 10. Februar 2022, zitiert in M. G. GIROLIMETTO, Sinodalità, arte spirituale. Uno sguardo monastico, in La Rivista del Clero Italiano, 12. Dezember 2022 (CIII) S. 880-881.

Es darf nicht vergessen werden, dass sich die *Regel des Heiligen Benedikt* gerade wegen ihrer Diskretion, also ihres richtigen Maßes, seit dem neunten Jahrhundert gegen alle anderen bis dahin im Westen existierenden klösterlichen Regeln durchgesetzt hat. Durchdrungen von Diskretion (*discretio*)³⁶, enthält sie nichts Übertriebenes.

Bei der Organisation des Lebens in der klösterlichen Gemeinschaft versucht der Heilige Benedikt nämlich, „nichts Belastendes oder Unerträgliches zu planen“³⁷. Der Abt selbst, der „an der Besonnenheit, der Mutter aller Tugenden, festhält“, muss alles so regeln, dass „die Starken danach streben, mehr zu tun, und die Schwachen nicht entmutigt werden“³⁸, wobei er „die Schwäche der Bedürftigen und nicht die Missgunst der Neider“³⁹ im Auge behält. Und weiter: „Es geschehe, wie in der Schrift: Es wurde an jeden verteilt, wie er es brauchte“. (Apostelgeschichte 4,35). Wir meinen damit nicht, dass persönliche Vorlieben entstehen sollen - Gott bewahre! - sondern dass den Schwächen Rechnung getragen wird. Wer also weniger braucht, soll Gott danken und sich nicht beklagen; wer dagegen mehr braucht, soll sich wegen seiner Schwäche demütigen und nicht stolz sein auf das für ihn verwendete Almosen. Auf diese Weise werden alle Brüder in Frieden leben“⁴⁰.

Dies sind einige Beispiele, die uns zeigen, dass die gut funktionierende Gemeinschaft, also die Organisation des gemeinsamen Lebens, die konkreten Situationen einzelner Personen berücksichtigen muss.

3.2. Schweigen

Wie der Mönch, so soll auch der Benediktiner-Oblate die Tugend des Schweigens pflegen. Sie ist in erster Linie ein pädagogisches Mittel, das hilft, ein Klima der Konzentration und der Besinnung zu bewahren, das der Oberflächlichkeit und der Zerstreuung des Geistes entgegenwirkt und die Suche nach dem Wesentlichen fördert. In der Stille zeigt sich der Sieg des inneren Lebens über jede unbedachte Bewegung der Zunge, der Gedanken, des ganzen Menschen. Mit einem Wort, die Stille ist der fruchtbare Boden für ein geeintes Leben.

Die Stille ist also unabdingbar, wenn man sein Herz mit dem Herzen Gottes in Einklang bringen will, um offen zu sein für die demütige und gehorsame Aufnahme seines Wortes und um von ihm in der Tiefe erreicht zu werden. Der Kartäuser Guido II. bekräftigte: „Wer nicht schweigt, kann den, der spricht, nicht hören (...). Lass die Erde meiner Seele in deiner Gegenwart schweigen, Herr, damit ich höre, was der Herr, mein Gott, in mir spricht. Denn die Worte, die du flüsterst, kann man nur in tiefer Stille hören“⁴¹. Der Heilige Vinzenz von Paul wiederum, der

³⁶ «...discretione praecipua...» (Ebd. II,36).

³⁷ RB, Prol. 46.

³⁸ RB 64,19.

³⁹ RB 55,21.

⁴⁰ RB 34,1-5.

⁴¹ Guido II, Meditazione I, in Sources Chrétiennes 163, S. 129.

ebenfalls unablässig Werke der Nächstenliebe verrichtete, sagte: „Er (Gott) spricht überhaupt nicht zu uns außerhalb der Stille; denn die Worte Gottes vermischen sich nicht mit den Worten und dem Getöse der Menschen“⁴².

In diesem Sinne ist die Stille auch der „Vater des Gebets“: „Wo die Stille atmet, spricht das Gebet“⁴³. In der Stille breitet der Geist seine Flügel aus und fördert eine Konzentration der Liebe, in der die Gemeinschaft mit Gott in Verbindung tritt.

3.3. Demut

Auch die Demut sollte den Glauben und das Leben eines Oblaten kennzeichnen. Wie wir wissen, widmet der Heilige Benedikt dieser Tugend das längste Kapitel seiner Regel (Kap. VII), was uns zeigt, welche Bedeutung er ihr beimisst. Wie der Mönch wird auch der Oblate ermahnt, sich nicht in Protagonismus zu ergehen und nicht das Rampenlicht oder die Schlagzeilen zu suchen. Eine gewisse „Marginalisierung“, also eine gesellschaftliche Unauffälligkeit - und damit eine Reaktion auf den Imagekult, von dem unsere westlichen Gesellschaften befallen sind - ist ein Zeichen tiefer innerer und äußerer Freiheit.

Der Dienst der Oblaten für die Kirche und die Welt sollte sich daher ein demütiger, stiller und diskreter Dienst sein, analog zu dem der Mönche und Nonnen, deren Leben den Blumen auf einem Feld ähnelt. Sie werden fast nie von irgendjemandem bewundert und geschätzt, und doch werden diese Blumen durch ihre Form, ihre Farbe und ihren Duft dazu beitragen, die Schöpfung noch schöner zu machen. In ähnlicher Weise können auch wir die Kirche und die Welt durch unser einfaches „Dasein“ schöner machen, indem wir in der Alltäglichkeit unseres Lebens die Schönheit und die Freude, Jünger Jesu zu sein, zum Ausdruck bringen.

Vergessen wir also nicht, dass unsere Anpassung an Christus ihre Wurzel in der Demut hat, die uns der Herr selbst bei seiner Menschwerdung gezeigt hat, wie der Apostel Paulus schreibt: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“ (Phil. 2,6-8).

Dass die Demut auch die Frucht der liebenden Gnade des Herrn ist, die in unseren Herzen wirkt, wird uns durch die folgende Episode aus dem Leben des heiligen Benedikt vor Augen geführt:

„Eines Tages, als der ehrwürdige Vater in der Abenddämmerung speiste, stand ein Mönch da, der Sohn eines Juristen, und hielt ihm die Lampe hin. Doch als er ihm Licht gab, fühlte er Stolz in seinem Herzen und dachte: 'Wer ist dieser, dem ich beim Essen Gesellschaft leisten muss? Wem muss ich die Lampe halten, als ob ich sein Diener wäre? Wer bin ich, dass ich ihm dienen

⁴² Vincenzo de' Paoli, *Correspondance, entretiens*, éd. P. Coste, t. 10, Paris 1923, S. 96.

⁴³ Paolo VI, *Ansprache an die Benediktinermönche im Sacro Speco von Subiaco*, 8. September

sollte?" Der Mann Gottes wandte sich ihm zu und tadelte ihn streng mit den Worten: „Mach das Kreuzzeichen über dein Herz, Bruder! Was denkst du denn? Mach das Kreuzzeichen über dein Herz, Bruder!" Dann rief er andere Brüder und befahl ihnen, ihm die Lampe aus der Hand zu nehmen, während er ihn aufforderte, diesen Dienst zu beenden und sich ruhig hinzusetzen."⁴⁴

3.3. Die Kostbarkeit im täglichen Leben

In seiner Predigt in Norcia anlässlich des 1500. Jahrestags der Geburt des Heiligen Benedikt sagte Papst Johannes Paul II:

„Benedikt, der die Zeichen der Zeit erkannte, sah, dass es notwendig war, das radikale Programm der Heiligkeit des Evangeliums (...) in einer einfachen Form zu verwirklichen, in den Dimensionen des täglichen Lebens aller Menschen. Das Heroische musste normal, alltäglich werden, und das Normale, Alltägliche, musste heroisch werden. Auf diese Weise wurde er, der Vater der Mönche, der Gesetzgeber des klösterlichen Lebens im Westen, indirekt auch zum Wegbereiter einer neuen Zivilisation. (...) Man muss die Einfachheit eines solchen Projekts und gleichzeitig seine Allseitigkeit bewundern"⁴⁵.

Für alle Gläubigen gibt es nichts, was nicht wichtig ist, nicht einmal das, was zum Alltag gehört und was wir gewohnheitsmäßig vernachlässigen. Wenn wir die Augen dafür haben, dass Gott in jedem Augenblick unseres Lebens am Werk ist, kann sich alles als wichtig und wertvoll erweisen. Der Alltag ist der Übungsplatz, auf dem wir reifer werden und in Glauben, Hoffnung und Liebe wachsen. Er ist der Ort unserer Heiligkeit, jener Heiligkeit, die sich - um Papst Franziskus zu zitieren - ihren Weg bahnt

„in den Eltern, die ihre Kinder mit so viel Liebe erziehen, in den Männern und Frauen, die arbeiten, um das tägliche Brot nach Hause zu bringen, in den Kranken, in den älteren Ordensfrauen, die weiter lächeln. In dieser Beständigkeit eines tagtäglichen Voranschreitens sehe ich die Heiligkeit der streitenden Kirche. Oft ist das die Heiligkeit „von nebenan“, derer, die in unserer Nähe wohnen und die ein Widerschein der Gegenwart Gottes sind, oder, um es anders auszudrücken, „die Mittelschicht der Heiligkeit“⁴⁶⁴⁷.

Bekanntlich sind für den Heiligen Benedikt sogar die Alltagsgegenstände des Klosters, wie die Hacke, die Schöpfkelle, die Schreibtafel und der Griffel, den „heiligen Gefäßen des Altars“⁴⁸ gleichzusetzen. Auch diese Einrichtungsgegenstände können in der Tat Werkzeuge im Dienste der kleinen, täglichen Heiligkeit sein.

⁴⁴ Gregor der Große, Dialoge II,20.

⁴⁵ Johannes Paul II, Predigt der Messe in Norcia, 23. März 1980.

⁴⁶ J. Malègue, Pierres noires. Les classes moyennes du Salut, Paris 1958.

⁴⁷ Franziskus, Apostolisches Schreiben Gaudete et exsultate, n. 7.

⁴⁸ Cf. RB 31,10.

Ähnlich wie die Beziehung, die wir zu Räumen und Gegenständen aufbauen, sollte man sich auch bewusst werden, dass die Zeit⁴⁹ christlich geprägt ist. Das heißt, die Zeit wird von jenem zentralen, einzigartigen und unwiederholbaren Ereignis bewohnt und bestimmt, das das Geheimnis der Menschwerdung, des Todes und der Auferstehung Jesu Christi ist. Indem er als ewiger Sohn Gottes in die Welt kam, nahm er die Zeit in die göttliche Ewigkeit auf und wurde durch die Menschlichkeit, die er im Augenblick der Menschwerdung annahm und durch seine Auferstehung und Himmelfahrt in den Himmel brachte, zum Maß der Zeit selbst⁵⁰.

Es ist also die Dimension der Zeit, in der sich Gott ebenso wie im Raum begegnet. In ihr spüren wir seine Nähe und können seine liebevolle Zuwendung und Gnade erfahren. Gegen die Tragödie der „umgekehrten Zeit“ - das heißt einer Zeit, die von der „Zeit Gottes“ und ihrer lebensspendenden und ewigen Quelle abgeschnitten ist - sind wir aufgerufen, die Zeit im Licht Gottes zu leben.

Denn die Kostbarkeit des Alltäglichen, die in den Koordinaten von Zeit und Raum aufgehoben ist, wird nur dann bewusst erfasst und gelebt werden können, wenn wir uns nach einer inneren und äußeren Stabilität sehnen, die in Gott verankert ist. Nur dann wird es möglich sein, nicht in Hektik und Zerstreuung zu verfallen, sondern ein nüchternes, geeintes und glückliches Dasein zu führen⁵¹.

4. Welche Möglichkeiten gibt es für Oblaten, einen Ausgleich für ora et labora zu finden? Zweifellos bilden Gebet und Arbeit die tägliche Grundlage, um ein harmonisches Gleichgewicht zwischen innerer und äußerer Dimension, zwischen Kontemplation und Aktion, zwischen wahrhaftig spirituellen und liturgischen Taten und materiellem Handeln herzustellen.

Um zu verhindern, dass sich Gebet und Arbeit auf zwei parallelen Ebenen abspielen, widmeten sich die Wüstenmönche im 4. Jahrhundert, in den Anfängen der klösterlichen Bewegung, repetitiven Arbeiten, die keinen starken Einsatz des Verstandes erforderten und daher automatisch ausgeführt werden konnten, wie dem Flechten von Weiden- oder Seilkörben. Auf diese Weise hielten sie ihren Geist frei und erlaubten ihm, sich in Gebet und Meditation zu vertiefen.

Der Heilige Benedikt musste jedoch aufgrund der Anforderungen des zönotischen Lebens eine formale Unterscheidung zwischen der Zeit, die dem Gebet gewidmet werden sollte, und der Zeit, die der Arbeit zu widmen war, einführen. Auch wenn diese Unterscheidung die enge Wechselbeziehung zwischen beiden nicht aufhob, so ging doch die gleichzeitige Wechselwirkung verloren.

⁴⁹ Wir verweisen auf unseren Band über Zeit im benediktinischen Klosterleben: D. Oglari, *Tempo e spazio. Alla scuola di san Benedetto*, Noci (Bari) 2012.

⁵⁰ Cf. J. Mouroux, *Il mistero del tempo*, Brescia 1965, S. 96; vgl. auch O. Cullmann, *Cristo e il tempo*, Bologna 1975, S. 85ff.

⁵¹ «Im Hause Gottes soll niemand beunruhigt oder betrübt sein» (RB 31,19). Siehe auch die Episode des Goten: Gregor der Große, *Dialoge* II,6.

Auch heute noch sind Gebet und Arbeit, auch wenn sie sich im klösterlichen Tagesablauf abwechseln, die Hauptrichtungen, nach denen die Mönche ihre tägliche Suche nach Gott ausrichten. Anselm Grün und Fidelis Ruppert schreiben:

„Die Mönche glauben, dass ein rechter Wechsel und ein ausgewogenes Maß von Gebet und Arbeit der richtige Weg ist, der zu Gott führt. Dieser Weg bewahrt uns vor Übertreibung und Übermaß. Beide Pole gehören zum Menschen: die Extroversion in der Arbeit und die Introversion im Gebet. Der Mensch ist nur dann gesund, wenn die beiden Pole in einem richtigen Verhältnis zueinander stehen.“⁵²

Natürlich behält dieser Wechsel zwischen Gebet und Arbeit auch für die Oblaten seine Gültigkeit, wenn auch auf andere Weise als an einem Klostertag. Auch für sie ist es wichtig, dass diese beiden Pole - die Extroversion in der Arbeit und die Introversion im Gebet - harmonisch gelebt werden. Man wird von den Oblaten nicht erwarten, dass sie dem Opus Dei die gleiche Zeit widmen wie die Mönche, aber auch sie sind aufgerufen, sich je nach ihren Tätigkeiten und der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit, Zeit für das Gebet, die Eucharistiefeier und die *lectio divina* zu nehmen.

5. Wie kann unser Leben eine Anziehungskraft auf andere ausüben, damit sie sich uns anschließen (insbesondere auf junge Menschen)?

Was die Frage betrifft, wie wir den „jugendlichen Kosmos“ erreichen können, der so abgelenkt und desinteressiert am religiösen Tun zu sein scheint, möchte ich Ihnen ein Zitat aus einem Vortrag von Pater Tomas Halik, einem Priester und Soziologen aus der Tschechischen Republik, vorlegen:

„Die jungen Katholiken von heute reagieren nicht mehr so polemisch auf die traditionellen Lehren der Kirche über die Moral (insbesondere die Sexualmoral), wie es in der nachkonziliaren Zeit der Fall war; eine Haltung, die bei den älteren Generationen von Katholiken immer noch überlebt. Untersuchungen zeigen, dass dies darauf zurückzuführen ist, dass die große Mehrheit der jungen Katholiken diese Lehren nicht kennt und auch nicht daran interessiert ist, sie zu kennen: Die Erfahrung des Glaubens und der moralischen Entscheidung ist für sie zunehmend individuell. In der Kirche suchen sie einen Raum für spirituelle Erfahrungen, nicht nach Richtlinien für das Privatleben. Ihr Zugang zur Tradition und zur Institution der Kirche ist nicht feindselig und polemisch, sondern selektiv“⁵³.

Ich möchte diesen Vortrag mit einem Zitat des schottischen Philosophen Alasdair MacIntyre beenden, der ganz am Ende seines Buches über Moraltheorie eine Parallele zwischen der Barbarei

⁵² A. Grün – F. Ruppert, *Prega e lavora*, Brescia 2004, S. 35.

⁵³ T. Halik, S. 840.

nach dem Untergang des Römischen Reiches und unserer verworrenen Zeit zieht und argumentiert: „Diesmal (...) warten die Barbaren nicht jenseits der Grenzen; sie regieren uns schon seit geraumer Zeit. Wir warten nicht auf einen Godot, sondern auf einen anderen - zweifellos ganz anderen - Heiligen Benedikt“. Vielleicht ist jeder von uns der Heilige Benedikt, auf den diese Zeit wartet. Es liegt an uns, die Herausforderung anzunehmen und wahre Zeugen Jesu zu sein!